

Veronika Prüller-Jagenteufel

Knechtin, keine dienstbare Magd Zur Geschlechterpolitik der Seelsorgehelferinnen in Österreich am Beispiel von Hildegard Holzer

Vielleicht kann ich hier etwas sehr Persönliches erzählen: Ich hatte es immer schwer mit manchen Formen der Marienverehrung, mit dem Mägdlein und mit ähnlich Lieblichem. Und nun ist mir einmal Folgendes widerfahren: In der gotischen Kirche St. Leonhard ob Tamsweg im Lungau ist mir ein Fenster aufgefallen, das mich dann beschäftigt hat. Und dann ist mir der Knopf aufgegangen, und diese Geschichte mit der Magd des Herrn war auf einmal gelöst. Auf diesem Bild – ein gotisches hohes Bild, das sehr leer ist – ist ganz oben eindeutig der Gott-Vater als eine Männergestalt, und von seinem Ledergürtel hängt eine Kette herunter, eine schwere Ochsenkette, und ganz unten ist eine kleine Frauengestalt, deren Hände sind mit der Kette gefesselt. In der Mitte ist in der Kette ein kleines Medaillon mit dem Jesuskind. Und in meinem Bemühen dieses Bild zu entchiffrieren, ist mir dann der Gottesknecht eingefallen, und seither wußte ich und weiß ich, daß die Magd das Gegenstück zum Gottesknecht ist. Für mich hat sie dann die Knechtin geheißen: weder das Mägdlein mit dem Kranzerl, lieblich und unberührt, noch die Magd, die nur auskehren darf.¹

Hildegard Holzer (1904-1995), die erste und langjährige Leiterin des Seminars für kirchliche Frauenberufe in Wien, das für alle österreichischen Diözesen Seelsorgehelferinnen ausbildete, schildert hier in einem Interview aus dem Jahr 1994 eine ihrer zentralen spirituellen Einsichten.² Der im 20. Jahrhundert neu entstandene Beruf der Seelsorgehelferin ermöglichte es erstmals Frauen, hauptberuflich in der Seelsorge der römisch-katholischen Kirche zu arbeiten, ohne einem Orden oder Säkularinstitut anzugehören. Zur Untermauerung dieses Berufes lieferte nicht zuletzt die Mariologie wichtige theo-

¹ Interview mit Hildegard Holzer im Herbst 1994 (s.u. Anm. 3), Interview 6/40 und 42-47 (Zitat gekürzt).

² Zu einem kurzen Einblick in das Leben Hildegard Holzers vgl. Ingeborg Schödl, "Hildegard Holzer (1904-1995): Eine 'Unbequeme' im Dienst der Kirche" in: dies., *Gottes starke Töchter: 12 Frauen in der Kirche von heute* (Mödling: Verlag St. Gabriel 1998), 35-59.

logische Argumente. Hildegard Holzers eigene Deutung der Mariologie ist typisch für ihre nüchterne und selbstbewußte Art, mit der sie ihren Weg ging: im Glauben wie in der Kirche wie auch im Einsatz für die Seelsorgehelferinnen. Der Versuch, diesen Weg heute nachzuzeichnen, ergibt ein schillerndes Bild von Anpassung und Widerstand, das zeigt, wie Holzer und viele ihrer Zeitgenossinnen zwar traditionelle Ansichten zum Geschlechterverhältnis übernahmen und doch zugleich in der Lage waren, Frauen neu zu sehen und ihnen neue Aktionsräume zu eröffnen. Wer sich heute mit der Situation von Frauen in pastoralen Berufen oder mit der Diskussion um die Frauenordination in der römisch-katholischen Kirche auseinandersetzt, findet hier bereits eine ganze Reihe der auch heute bedeutsamen Fragen und Argumente vor.

Ich werde im Folgenden kurz die Entwicklung der hauptamtlichen Seelsorgehilfe in der katholischen Kirche in Österreich skizzieren, sodann einige der Anliegen und Ansätze Hildegard Holzers benennen und schließlich Überlegungen zum gewundenen Weg durch das Spannungsfeld von Gleichheit und Differenz anstellen, den Holzer mit und für 'ihre' Frauen gegangen ist.³

³ Meine Überlegungen basieren auf den Arbeiten zu meiner Dissertation: Werkzeug und Verschworene Gottes. Hildegard Holzer im Einsatz für die Seelsorgehelferinnen in Österreich (Arbeitstitel). Grundlage dieser Arbeit ist neben dem Quellenstudium ein siebenteiliges Interview, das ich mit Hildegard Holzer im Herbst 1994 noch führen konnte. Die Arbeit soll demnächst fertig gestellt und voraussichtlich 2001 publiziert werden.

Ich beziehe mich vornehmlich auf die Situation in Österreich und in der römisch-katholischen Kirche. Zur Entwicklung des Berufes in Deutschland vgl. u.a. Rainer Birkenmaier (Hg.), *Werden und Wandel eines neuen kirchlichen Berufes: Sechzig Jahre Seelsorgehelferinnen/Gemeindereferent(inn)en* (München – Zürich: Schnell und Steiner 1989) und Georg Köhl, *Der Beruf des Pastoralreferenten: Pastoralgeschichtliche und pastoraltheologische Überlegungen zu einem neuen pastoralen Beruf*, Praktische Theologie im Dialog 1 (Fribourg: Universitäts-Verlag 1987). Zu strukturell ähnlichen Vorgängen in evangelischen Kirchen in Deutschland, die schließlich zur Öffnung des Pfarramtes für Frauen führten, vgl. u.a. Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen (Göttingen), "*Darum wagt es, Schwestern...*": *Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland*, Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert 7, (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1994); zur Geschichte von Frauen in der altkatholischen Kirche vgl. Angela Berlis, *Frauen im Prozeß der Kirchwerdung: eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850-1890)*, Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte 6 (Frankfurt am Main: P.Lang 1998). Auch Elfriede Kreuzeder, heute Priesterin der altkatholischen Kirche in Österreich, wirkte dort in den fünfziger Jahren als Seelsorgehelferin (vgl. Ingeborg Schödl, "Elfriede Kreuzeder: Ein Leben für Kirche und Ökumene" in: dies., *Gottes starke Töchter*, 155-166, hier 160). Ihren römisch-katholischen Schwestern ist dieser 'Aufstieg' bislang nicht gelungen.

Der Einbruch der Frau in die Seelsorge

Seelsorgehelferinnen gab es seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts, vor allem in Deutschland und Österreich.⁴ Sie sind zunächst eine Folgerscheinung der neuen Wege in der Großstadtpastoral, die mehr auf die Menschen zugehen wollte. Diese gewandelte Ausübung der Pastoral entstand aufgrund eines erweiterten Verständnisses von Seelsorge, das über Sakramentenpastoral, Katechese und katholisches Vereinswesen hinausging und begann, vielfältigere Formen von Begegnung, Gruppenbildung und caritativer Hilfe für Pfarrmitglieder in den Blick zu nehmen. Hinzu kam außerdem eine neue Sicht des Laienapostolates als wichtigem Teil des kirchlichen Auftrages. Während Pastoralstrategen noch über den geordneten Einsatz von männlichen Laien in der Seelsorge nachdachten, hatten einige Frauen bereits begonnen, aus und in der Praxis einen neuen, weiblichen kirchlichen Beruf zu schaffen.⁵ Er wurde dann bis in die 70er Jahre von – unverheirateten – Frauen ausgeübt.⁶ Diese Frauen arbeiteten in den Anfangsjahren zwar meistens mit fortschrittlichen Pfarrern zusammen, mußten aber zunächst ohne jede strukturelle Absicherung auskommen. Oft war das nächste Gehalt unsicher, die Bezahlung überhaupt ungenügend. 1922 gründeten Margarete Ruckmich und Wilhelm Wiesen in Deutschland in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe, die Vernetzung ermöglichte und sich für

⁴ Insgesamt ist die Seelsorgehilfe in der hier dargestellten Form hauptsächlich ein Phänomen des deutschen Sprachraums geblieben. Das Lexikon für Theologie und Kirche [LThK] erwähnt 1964 ähnliche Ansätze lediglich in Frankreich (Assistentes paroissiales in Paris), in Belgien (Ste.-Suzanne in Brüssel) und in Brasilien (Irmas parochiales in Nova Igoacu), vgl. K. Schwerdt, "Seelsorgehelferin", in: *LThK*² (Freiburg i.B.: Herder 1964) 9, 586-587, hier 587).

⁵ Martin Faßbender, *Laienapostolat und Volkspflege aufgrund der christlichen Caritas* (Freiburg i.B.: Herder 1906), plädierte für den systematischen Einsatz von Laien. Er hatte dabei vorwiegend männliche Ehrenamtliche vor Augen, deren Zusammenschluß er sich ordensähnlich bzw. als Bruderschaft vorstellte. Die Diskussion zum Vorschlag Faßbenders wurde jedoch von der Praxis überholt. Frauen fingen einfach an, in der Seelsorge zu arbeiten, indem Fürsorgerinnen, Lehrerinnen oder Ordensfrauen vor allem in Diasporagebieten diese Tätigkeit als Beruf auszuüben begannen. Vgl. Franz-Josef Wothe, "Von der Seelsorgehelferin zur Gemeindereferentin: über Ursprung und Entwicklung der Seminar- und Fachschulausbildung", in: Josef Hochstaffl (Hg.), *Von Beruf Gemeindereferent: Aufnahme eines Bestandes – Perspektive einer Zukunft* (Paderborn: Verlag Bonifatius-Druckerei 1985), 169-186.

⁶ Wenn eine Frau heiratete, mußte sie aus dem Beruf ausscheiden. Erst ab den sechziger Jahren gab es zunächst vereinzelt Frauen, die auch nach der Eheschließung ihren Beruf als Seelsorgehelferin weiterhin ausübten. Männer wurden in Österreich erst 1972 zur Ausbildung im Seminar für kirchliche Berufe zugelassen. Für sie galt nie ein Heiratsverbot.

verbindliche Regelungen für die Seelsorgehelferinnen einsetzte. Mit dem Aufbau eigener Seminare, die durch Unterricht und gemeinsames Internatsleben Frauen für die Seelsorgehilfe ausbildeten und zunächst auch ihren Einsatz regelten, begann die Konsolidierung des jungen Berufes.⁷

In Wien konnten sich Frauen seit 1927 mit einem Zusatzkurs an der römisch-katholischen Fürsorgerinnenschule für die Seelsorgehilfe qualifizieren.⁸ Diese Schule wurde nach dem Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland von den Nationalsozialisten geschlossen. Da jedoch aufgrund der veränderten Bedingungen für die Kirche zur selben Zeit eine vermehrte Nachfrage nach Seelsorgehelferinnen entstand, begann das erzbischöfliche Seelsorgeamt eigene Kurse anzubieten. Hildegard Holzer, die in den dreißiger Jahren in den kirchlichen Dienst getreten und als Mitarbeiterin der 'Hauptstelle Jugend' eine der ersten Frauen auf einem verantwortungsvolleren Posten im Ordinariat der Erzdiözese Wien war, übernahm die Koordination von Ausbildung und Einsatz der Seelsorgehelferinnen.

1945, noch in den letzten Kriegstagen, legte sie ein Konzept für eine 'Diözesanschule für Seelsorgehilfe und Caritas' vor, in der Frauen in einem zweijährigen Internatskurs auf den Pfarreinsatz vorbereitet werden sollten. Mit der Unterstützung des Seelsorgeamtsleiters, Prälat Karl Rudolf, und – wie sie es selbst im Rückblick sah – aus der Gunst der Stunde heraus, erhielt sie den Auftrag zum Aufbau dieser Schule, der sie dann als Direktorin bis 1968 vorstand. Schon im zweiten Jahr zog die neu eingerichtete Schule viele Frauen aus den österreichischen Bundesländern an, so daß sich in der Folge die Bischofskonferenz entschloß, die Schule zu übernehmen. Als 'Seminar für kirchliche Frauenberufe' war sie fortan für die Ausbildung aller österreichischen Seelsorgehelferinnen zuständig.

Obwohl es das einzige derartige Seminar in Österreich war, war sein Bestand immer wieder gefährdet. Neben der Parallelität des – wie es bald genannt wurde – 'Frauseminars' zum Priesterseminar, die bestimmten kirchlichen Kreisen ein Dorn im Auge war, sorgten vor allem die Kosten, die das Seminar verursachte, für Kritik. 'Teure Frau Doktor', nannte der Finanzkammerdirektor Hildegard Holzer jedesmal, wenn er sie sah. Auch die Tatsa-

⁷ Das erste derartige Seminar wurde 1928 in Freiburg eröffnet. Margarete Ruckmich war seine erste und langjährige Leiterin. Vgl. Agnes Wuckelt, "Margarete Ruckmich (1894-1985): hartnäckig – zielstrebig – selbständig weiterdenken" in: Annabelle Pithan (Hg.), *Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997), 80-98.

⁸ Ich schöpfe im Folgenden aus meinem ausführlichen Quellenstudium, vor allem im Diözesanarchiv Wien. Für die genauen Belege verweise ich auf meine Dissertation.

che, daß das Seminar dreimal umziehen mußte, bevor es eine endgültige Bleibe fand, spiegelt wider, wie unsicher seine Existenz in den ersten Jahren war.

Immer wieder mußten auch die Seelsorgehelferinnen selbst um Anerkennung kämpfen. Viele Priester waren nicht in der Lage, konstruktiv mit einer Mitarbeiterin umzugehen. Zudem wurden die idealistischen Einstellungen dieser Frauen häufig mißbraucht. Sie selbst sahen sich als Frauen, die von Gott zu einem besonderen Dienst an und in der Kirche berufen waren. Sie wollten mit ihren fraulichen Fähigkeiten den Priestern helfen und den Gemeinden dienen.

Die Seelsorgehelferin ist die hauptamtliche Gehilfin des Priesters in allen ihrem fraulichen Wesen entsprechenden Aufgabenbereichen einer zeitgemäßen Seelsorge.⁹

Der konkrete Einsatz war zuweilen voll von Belastungen: So mancher Kleriker mißverstand die Seelsorgehelferin als Dienstmagd, so manche Pfarrhaushälterin witterte eine Konkurrentin in der Gunst des Pfarrherrn. Auch manche Gemeindemitglieder waren nur schwer davon zu überzeugen, daß die Betreuung 'nur' durch die Seelsorgehelferin nicht weniger wert sei. Andererseits gab es in vielen Gemeinden auch Zustimmung und Rückhalt für die Seelsorgehelferinnen. Denn oft erwiesen sie sich als diejenigen, die schneller, leichter und näher als ihre männlichen Vorgesetzten mit den Menschen in Kontakt kamen. Ihre Hauptaufgaben lagen meistens in der Kinder-, Jugend- und Frauenseelsorge, bei Hausbesuchen und in der Caritasarbeit sowie in der Koordination und Begleitung der ehrenamtlichen Kräfte der Pfarre. Dem formulierten Berufsbild zufolge sollten sie nicht nur für einzelne Bereiche der Seelsorge, sondern durchaus für die gesamte Gemeinde Verantwortung übernehmen: Das Aufgabengebiet der Seelsorgehelferin "ist in erster Linie auf die religiöse Formung und Pflege des Lebens in der Pfarrgemeinde ausgerichtet, (...) mit einem Wort – das Gesamtleben der Pfarre gehört dazu."¹⁰

Von der Seite der Kirchenleitung bestand in Österreich, zumal in Wien, grundsätzlich Wohlwollen diesem Beruf gegenüber. An der Umsetzung der verbalen Anerkennung in strukturelle Maßnahmen haperte es jedoch. Erst allmählich entstanden verbindliche Regelungen für Dienstzeit, Gehalt, Einsatz-

⁹ "Berufs- und Lebensordnung der Seelsorgehelferinnen", Original, Mitte der 50er Jahre, 4 Seiten, Diözesanarchiv Wien, Bestand Rudolf, Karton 64, Mappe 5, Seite 1.

¹⁰ "Seelsorgehelferin? – Ein neuer Lebensberuf" Artikel von H.B., Original, herausgerissenes Einzelblatt, Mitte der 50er Jahre, Archiv des Seminars für kirchliche Berufe, Wien.

bereiche, Urlaub etc. Das Bemühen Hildegard Holzers richtete sich darüber hinaus darauf, daß die Seelsorgehelferinnen als Angestellte der Diözese und nicht der einzelnen Pfarren geführt würden.

Ab den 60er Jahren verloren die im Seminar ausgebildeten Frauen schließlich ihre Monopolstellung. LaientheologInnen, meistens Männer, aber auch einzelne Frauen, die an der Universität Theologie studiert hatten, drängten in steigender Anzahl in den kirchlichen Dienst. Das Seminar wurde 1972 auch für Männer geöffnet und in der Folge in 'Seminar für kirchliche Berufe' umbenannt. Als solches besteht es bis heute. Seine AbsolventInnen nannten sich, ebenso wie die pastoral tätigen UniversitätstheologInnen, fortan Pastoralassistent bzw. Pastoralassistentin.¹¹ Das pastorale Berufsfeld hatte sich damit gravierend verändert: War es zuerst ein Feld gewesen, in dem sich Priester und Seelsorgehelferinnen im Fadenkreuz der Spannungsverhältnisse zwischen Klerus und Laien bzw. zwischen Männern und Frauen bewegten, wurde es nun geprägt durch die Profilierungsversuche der LaientheologInnen, die sich einerseits von den weniger 'hoch'-theologisch und dafür mehr praxisorientiert ausgebildeten SeminarabsolventInnen abgrenzen und zugleich gegenüber den priesterlichen Kollegen einen eigenen Stand finden wollten.¹² Die früher feststellbare Diskussion um Frauen und Männer und ihre eventuell spezifischen Aufgaben in der Seelsorge ist demgegenüber fast völlig erloschen. Erst in jüngster Zeit thematisieren Beiträge wieder die Situation von Frauen in pastoralen Berufen und zeigen auf, daß Frauen beileibe nicht nur mit Beschränkungen aus ihrer nicht-priesterlichen Lage zu kämpfen haben, sondern auch gegenüber ihren männlichen Laienkollegen im Nachteil sind.¹³

Die Spindel und die großen Dinge

Hildegard Holzer setzte im Rahmen dieser allgemeinen Berufsgeschichte ihre eigenen Akzente. Es war ihr Hauptanliegen, die berufliche Arbeit von Frauen in der Pastoral der Kirche zu verankern. "Die Kirche muß den Dienst der Frau ernst nehmen, so wie sie den Dienst der Männer ernst nimmt, so daß die

¹¹ In der BRD wurden etwa zur selben Zeit die Fachhochschulen zur Ausbildung der nun GemeindereferentInnen genannten Frauen und Männer eingeführt.

¹² Vgl. Veronika Prüller-Jagenteufel, "Der Einbruch der Frau in die Seelsorge: Ein pastorales Berufsfeld für zwei Geschlechter?" in: *Diakonia* 28 (1997), 189-194.

¹³ Vgl. v.a. Christiane Bender/Hans Graß/Heidrun Motzkau/Jan Schuhmacher, *Machen Frauen Kirche? Erwerbsarbeit in der organisierten Religion* (Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1996).

Diözese die Notwendigkeit sieht, Frauen einzusetzen.”¹⁴ Holzer wollte, daß die Seelsorgehilfe nicht länger im quasi privaten Bereich der Pfarre verortet sei, sondern die Diözese selbst sich für den Einsatz der Frauen zuständig und verantwortlich fühle. Um eine derartige amtliche Anerkennung durch den Bischof zu Recht erwarten zu können, sollten die Seelsorgehelferinnen ihrerseits etwas einbringen, und zwar eine verbindliche Erklärung ihrer Bereitschaft zu einem kirchlichen Dienst sowie eine gute Qualifikation, die das Seminar gewährleisten sollte.

Die Seminarbildung umfaßte Unterricht in verschiedenen Fächern: Biblische Theologie und Exegese, Dogmatik, Kirchengeschichte, Pastoraltheologie und andere theologische Disziplinen sowie Psychologie und Pädagogik, aber auch Krankenpflege und praktische Dinge wie das Schreiben von Plakaten oder das Spielen des Harmoniums. Zudem war das Leben im Seminar von dem Versuch geprägt, durch kulturelle Veranstaltungen und durch die Einhaltung liturgischer Zeiten sowohl eine Allgemein- und Persönlichkeitsbildung zu vermitteln, die dem humanistisch-bürgerlichen Ideal entsprach, als auch eine tiefe persönliche spirituelle und kirchliche Verankerung zu fördern.

“Wenn ein junger Mensch vorhat, ein Leben lang für die Kirche zu arbeiten, dann kann das nicht nur ein Arbeitsverhältnis sein, sondern er muß von seinem Leben her eine Beziehung dazu bekommen, und er muß ein Gemeinschaftsleben leben, das sehr stark ein Leben mit der Kirche ist.”¹⁵ Die Bereitschaft der Frauen, sich ganz auf die Kirche einzulassen, fand ihren Ausdruck in einem Berufsversprechen, das im Rahmen der feierlichen Sendung durch den Erzbischof von Wien abgelegt wurde. Diese Feier folgte bis in die sechziger Jahre eindeutig dem Aufbau einer Priesterweihe; später wurde sie jedoch immer einfacher und nüchterner. Im Versprechen band sich die Seelsorgehelferin für drei Jahre an den ehelosen kirchlichen Dienst. Nach Ablauf dieser Zeit konnte das Versprechen beliebig oft erneuert werden. Dieser Bereitschaftserklärung der Seelsorgehelferinnen sollte nun die Anerkennung ihres Dienstes durch die Kirche, insbesondere durch die im Bischof repräsentierte Diözese gegenüber stehen. Holzer betonte die diözesane Ebene deshalb so ausdrücklich, weil damit die Tätigkeit der pastoral wirkenden Frauen aus dem ‘Privatbereich’ der einzelnen Pfarrgemeinde auf die höhere, verbindlichere und ekklesiologisch bedeutsamere Ebene der Diözese gehoben werden sollte. Zugleich war damit die Hoffnung verbunden, auf dieser Ebene leichter

¹⁴ Holzer, Interview 3/44.

¹⁵ Holzer, Interview 3/62.

allgemein verbindliche Regelungen zu erreichen, die für die Frauen obendrein einen Schutz darstellten. Für Holzer war es daher von zentraler Wichtigkeit,

dass in dieser neuen Situation die Diözese als solche ganz anders als bisher die Einrichtung der Seelsorgehilfe aus der Hand der noch privaten Sphäre der Pfarre herausholen und selbst in die Hand nehmen muss. (...) Jede noch so ideale Dienstbereitschaft dem einzelnen Priester, der einzelnen Gemeinde gegenüber [muß] zurücktreten hinter dem Gehorsam gegen die Diözese, gegen den Bischof. (...) Man darf nicht Seelsorgehelferin werden, um den Herrn Pfarrer X oder den Herrn Kaplan Y zu entlasten, sondern um der Kirche zu dienen.¹⁶

In dem hier zitierten Dokument aus der Anfangszeit des Seminars wird deutlich, daß es Holzer um einen kirchlich-amtlichen Dienst ging, der hinsichtlich des direkten Bezugs zum Bischof parallel zum priesterlichen Dienst stand. Begründet wird dies mit dem Wohl der Kirche oder damit, daß die Kirche diesen Dienst der Frauen brauche, um ihren Auftrag in der heutigen Zeit zu erfüllen. Frauen werden gebraucht, so heißt es, weil sie andere Fähigkeiten haben und andere Gaben einbringen als die männlichen Kleriker. Denn es gibt Arbeiten, "die mitunter von Frauen besser gemacht werden können, als der Mann es könnte".¹⁷ Dennoch wehrte sich Holzer wiederholt gegen eine Festlegung der Seelsorgehelferinnen auf bestimmte 'frauliche' Bereiche wie etwa die Arbeit mit Kindern oder in der Caritas. Holzer setzte auf eine Ausbildung, die Frauen zu eigenständigen Persönlichkeiten erziehen sollte, um sie so zu befähigen, "wach zu sein und wahrzunehmen, was im ganzen in der Gemeinde geschieht"; es ging Holzer um Frauen, die bereit sind anzupacken, "wo immer wir gebraucht werden".¹⁸ Im Interview skizzierte Holzer ihr Frauenbild unter Rückgriff auf ein biblisches Motiv folgendermaßen:

In dieser Stelle von der starken Frau [Spr 31] stand der wunderbare Satz: Sie legt ihre Hand an große Dinge, und ihre Finger erfassen die Spindel. So hieß der Satz. Und wenn an Frauenfesten dieser Text gelesen wurde, hat es mich sehr getroffen, dieses Und. Die Spindel stand mir für den Bezug zum Dienst am Leben und an den Alltagsdingen, mit denen wir dienen. Es war mir also klar, daß wir, daß die Frau in besonderer Weise dem Dienst am Leben verpflichtet ist – ich hab zwar immer dazu

¹⁶ Brief von Holzer an Kardinal Innitzer, Durchschlag, datiert vom 5.3.1948, 4 Seiten, Diözesanarchiv Wien, Bestand Rudolf, Karton 64, Mappe 5.

¹⁷ Hildegard Holzer, "Seminar für kirchliche Frauenberufe in Wien" in: *Lumen Vitae* (1948), 838-845, hier 838.

¹⁸ Holzer, Interview 4/44.

gesagt, das geht die Männer auch an –, aber daß es falsch ist, wenn man daraus ableitet, daß das das Um und Auf ihres Lebens ist. Ich war immer der Meinung, das sei unser Vorzug vor den Männern, daß wir dieses Und haben. Denn wenn die Männer die großen Dinge ergreifen, aber dafür das andere verlernt haben und verlernen, so ist das eben auch ein Manko. Und das gilt für die Familie und es gilt für jeden Lebensbereich, aber es gilt auch für die Kirche, und hier wissen wir uns ausdrücklich zu beidem verpflichtet, Spindel und die großen Dinge.¹⁹

Hildegard Holzer hat unermüdlich dafür gekämpft, daß Frauen in ihrem seelsorglichen Wirken Anerkennung finden und dabei weder als untergeordnete Mägde behandelt noch auf bestimmte Arbeitsbereiche festgelegt werden. In nüchternem Realitätssinn war ihr die ideelle Wertschätzung nie genug, und so pochte sie auf angemessene Gehaltsvereinbarungen, auf Bereitstellung von zumutbarem Wohnraum, auf klare Arbeitszeitregelungen, bei denen beispielsweise Weiterbildung und Zusammenkünfte der Seelsorgehelferinnen als Dienstzeit zu gelten hatten, sowie auf Mitsprache des Seminars bei Anstellung und Versetzung der Frauen. Hinter allen Forderungen standen die Erfahrungen von Frauen, die zum Teil bedrückende Ignoranz und Despotie von ihren Pfarrherren erlebt hatten.²⁰

Einer heutigen Beobachterin fällt auf, daß Hildegard Holzer und viele ihrer Zeitgenossinnen zwar Mißstände anprangerten, mit Bischöfen, Generalvikaren und anderen Prälaten streitbar verhandelten und konkrete Personen oder bestimmte Regelungen kritisierten, aber nicht die kirchliche Struktur als solche oder den Macht- und Führungsanspruch des Klerus und den Ausschluß von Frauen vom Priesteramt in Frage stellten. Im Interview wertete Hildegard Holzer die feministische Theologie und die Bemühungen um die Frauenordination durchaus positiv, meinte jedoch, daß solche Fragen in ihrer aktiven Zeit für sie jenseits ihres Horizonts gewesen seien.

Den Dienst der Frauen anerkennen wie den Dienst der Männer

Rolle und Stellung der Seelsorgehelferinnen sind bei Hildegard Holzer und den anderen mir bekannten damaligen Promotorinnen der Frauenarbeit in der Seelsorge in ein zweifaches Spannungsfeld eingebunden: Seelsorgehelferin-

¹⁹ Holzer, Interview 6/32.

²⁰ Vgl. die Berichte, die ich im Rahmen des Projektes 'Christsein als Beruf' von ehemaligen Seelsorgehelferinnen sammeln konnte: vgl. Thomas Bock / Veronika Prüller-Jagenteufel, "Die AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe" in: Christian Friesl, *Christsein als Beruf: Chancen und Problemfelder theologischer Karrieren* (Innsbruck: Tyrolia-Verlag 1996), 211-252.

nen stehen als Frauen Männern gegenüber und als Laiinnen Priestern. Wenn Hildegard Holzer fordert, daß die Kirche den Dienst der Frauen annehme, wie sie den Dienst der Männer annimmt, meint sie mit 'Frauen' die Seelsorgehelferinnen und mit 'Männern' die Priester. Bezeichnenderweise kommen männliche Laien in diesem Bild nicht vor. Sie sind augenscheinlich nicht relevant.²¹ Männer bildeten auch in der Praxis keinen Bezugspunkt für die Seelsorgehelferin, denn Männerseelsorge oder Jugendarbeit mit der männlichen Jugend war Sache der Priester. Hierin spiegeln sich die damals noch viel stärker geschlechtergetrennt aufgebauten gesellschaftlichen und kirchlichen Sozialformen. Die noch unwidersprochen akzeptierte Polarität der Geschlechter erlaubte es, Seelsorgehelferinnen als weibliches Pendant zu den Priestern zu sehen.

Die Seelsorgehelferin ergänzt durch ihr Wirken das männliche Wirken des geweihten Seelsorgers mit all ihren fraulichen Kräften. Sie hat daher eine selbständige und bedeutsame Funktion in der Kirche, sie ist ein eigener kirchlicher Stand.²²

Wenn Frauen wie Hildegard Holzer damals die weibliche Eigenart betonten, konnten sie damit viel erreichen. Im Rahmen des traditionellen kirchlichen Geschlechterkonzeptes konnte deutlich gemacht werden, daß die Andersartigkeit der weiblichen Fähigkeiten eine pastorale Chance bedeute und eine Kraft darstelle, welche die Kirche gerade angesichts der gestiegenen pastoralen Herausforderungen nicht brachliegen lassen dürfe. Der Kehrseite des traditionellen Frauenbildes ist es zuzurechnen, daß viele Kleriker ihrerseits erstaut waren, daß die Frauenarbeit etwas kosten sollte, strukturelle Maßnahmen nötig wurden und die Frauen je länger desto mehr partnerschaftliche Formen der Zusammenarbeit einforderten. In diesen Bereichen agierten Holzer und andere als 'Frauenrechtlerinnen' und setzten sich für gerechte, verbindliche Regelungen ein.

²¹ Von Seelsorgehelfern ist höchstens am Rande und zumeist in Zusammenhang mit der erwarteten Neuordnung des Diakonats die Rede (vgl. dazu Alfons Fischer, "Seelsorgehelfer" in: *LThK*² [Freiburg i.B. 1964] 9, 585-586). Fischer nimmt hier die weibliche Seelsorgehilfe als Folie und schreibt dem Seelsorgehelfer jene Aufgaben zu, "die dem Laien zukommen, aber v[on] der Frau (Seelsorgehelferin) nicht übernommen werden können od[er] sollen" (ebd., 585). Die als gegeben hingenommenen Beschränkungen der Frauen werden hier zum entscheidenden Grund der Notwendigkeit männlicher Kräfte in der hauptamtlichen Seelsorgehilfe.

²² Zur Berufsausbildung der Seelsorgehelferin, "Thesen von einer Konferenz der Seelsorger der diözesanen Berufsgemeinschaften der Seelsorgehelferinnen" in: *Der Seelsorger* 31 (1960/61), 302-303, hier 302.

Die weibliche Seelsorgehilfe wurde insgesamt in einer gewissen Parallelität zum Priesteramt gesehen und gestaltet: Die Seelsorgehelferinnen bildeten eine Art Schwesternschaft – ähnlich wie die Kleriker, die untereinander ‘Mitbrüder’ sind. Sie legten ein Versprechen ab und wurden in einer der Priesterweihe durchaus ähnlichen Feier gesendet. Ähnlich wie der Pfarrer sollten auch sie – auf ihre frauliche Art – für die gesamte Seelsorge in der Gemeinde sorgen. Schließlich sollten sie wie der Klerus ein Instrument in der Hand des Bischofs sein. In der Praxis waren sie den Priestern unterstellt, und zwar ideologisch wie dienstrechtlich.²³ Diese Unterordnung stellten sie erst spät und dann auch nur zaghaft und vereinzelt in Frage.²⁴ Die Kombination der gesellschaftlichen Führungsrolle der Männer im gängigen Geschlechterverhältnis mit deren Sakralisierung durch die Priesterweihe im kirchlichen Bereich erwies sich als so stark, daß die Frauen, die sich durch Beruf und Lebensform an die Kirche – verstanden als ideell-spirituelle Größe und als konkrete Institution – gebunden hatten, damals offenbar keine grundsätzliche Kritik formulieren und keine über das Erreichte hinausgehenden Forderungen stellen konnten.

‘Kippbilder’ – auch heute

In der gesellschaftlichen wie auch in der feministischen Diskussion zum Geschlechterverhältnis ist nach wie vor die Spannung zwischen gleichheitsorientierten und differenzorientierten Positionen wirksam. Gleichheit und Differenz erweisen sich als langlebige Grundfiguren des Geschlechterdiskurses. Auch wer ein Zuordnungsverhältnis beider Ansätze denkt, entkommt meist nicht der Notwendigkeit, den einen Ansatz als Grundlage für den anderen zu bestimmen oder den einen als Ziel zu setzen und ihm den anderen als Strategie beizustellen. In der politischen Praxis zeigt sich, daß weder auf die eine noch auf die andere Perspektive auf das Geschlechterverhältnis verzichtet werden kann.²⁵ Mir sind vor kurzem die in der Wahrnehmungspsychologie

²³ Vgl. Veronika Prüller-Jagenteufel, “Die linke Hand vom Pfarrer? Pastorale Laienberufe als kirchliche Reformkraft”, in: Christian Friesl (Hg.), *Christsein als Beruf*, 53-70.

²⁴ In den 60er und 70er Jahren veränderte sich das Berufsbild allmählich von der Priesterhilfe zur Partnerin im Pfarrteam. Zugleich tauchten Forderungen auf, die Seelsorgehelferinnen als Diakoninnen anzusehen und die Möglichkeit ihrer Weihe zu überprüfen. Durch die Verschiebungen im pastoralen Berufsfeld, in dem alsbald LaientheologInnen ihre eigene Auseinandersetzung mit den Priestern und dem Priestertum begannen, gerieten diese Ansätze wieder in Vergessenheit.

²⁵ Vgl. z.B. Ute Gerhard / Mechthild Jansen / Andrea Maihofer / Pia Schmid / Irmgard Schultz (Hg.), *Differenz und Gleichheit: Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht* (Königstein / Taunus:

verwendeten ‘Kippbilder’ zu einer hilfreichen Parabel auf diese Grundspannung der Betrachtungsweisen in der feministischen Theorie geworden. Kippbilder sind Bilder, die verschiedene Perspektiven ermöglichen; so ist etwa auf einem, je nachdem, welche Merkmale ins Auge gefaßt werden, ein weißer Kelch oder zwei schwarze einander anblickende Gesichter zu erkennen. Keine der beiden Perspektiven ist ‘wahrer’ oder ‘richtiger’ als die andere, beide sind notwendig, um das ganze Bild bzw. die verschiedenen Möglichkeiten des Bildes zu sehen.²⁶

Wie viele Frauen heute, so arbeitete auch Hildegard Holzer in ihrem praktischen Einsatz für die Seelsorgehelferinnen und in ihrem Handeln hinsichtlich der kirchlichen Geschlechterpolitik mit diesem ‘Kippbild Geschlechterdifferenz’. Sie verwendete sowohl Denk- und Argumentationsformen, die auf die Überzeugung der Gleichheit von Frauen und Männern abzielen, als auch solche, die von speziellen weiblichen Fähigkeiten, und damit von der Differenz ausgehen. Zugleich weigerte sie sich, diese Differenz in konkrete Eigenschaftszuschreibungen oder Bereichsfestlegungen zu fassen. “Ich habe mich von Anfang an lautstark dagegen gewehrt, daß man von vornherein die Frauen auf die Caritasarbeit und auf die Kinder festlegt.”²⁷ Die Seminarerziehung war in diesem Sinne denn auch darauf ausgerichtet, “gesunde ganze Menschen”²⁸ zu bilden. Die Frauen sollten ihre individuelle Persönlichkeit entwickeln. Insofern steht Holzer in gewisser Hinsicht manchen heutigen Differenzpositionen²⁹ inhaltlich näher als mancher Polaritätskonzeption ihrer eigenen Zeit.³⁰ Allerdings läßt sich gerade am Beispiel Holzers und der Seelsorgehelferinnen zeigen, daß diese Differenzposition ihre spezifischen Gren-

Ulrike Helmer Verlag 1997); Sieglinde Rosenberger, *Geschlechter – Gleichheiten – Differenzen: Eine Denk- und Politikbeziehung* (Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1996).

²⁶ Den Hinweis auf die Eigenschaften und den heuristischen Wert von Kippbildern wie dem sogenannten Rubin’schen Becher verdanke ich Dr. Christoph Jacobs, Paderborn.

²⁷ Holzer, Interview 6/34.

²⁸ “Wiener Diözesanschule für Seelsorgehilfe und Caritas”, Werbeblatt, 8 Seiten, Original, undatiert (Sommer 1945), erhalten aus der persönlichen Sammlung von Frau Anna Czernin, Seite 4.

²⁹ Vgl. z.B. Andrea Günter, *Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenz: Bausteine einer feministischen politischen Theorie* (Königstein / Taunus: Ulrike Helmer Verlag 1996).

³⁰ Holzers Konzept erinnert eher an Edith Steins Entwurf der Frauenbildung als Förderung der Individualität, als an Gertrud von Le Forts ‘ewige Frau’. Vgl. Gertrud von Le Fort, *Die ewige Frau* (München: Kösel 1934); Edith Stein, *Die Frau: Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade*, Edith Steins Werke 5, hg. von Lucy Gelber (Louvain – Freiburg i.B.: Nauwelaerts – Freiburg i.B. 1959).

zen hat, wenn sie nicht zugleich auch die Gleichheitsforderungen mit ins Spiel bringt. Zugleich zeigt die Geschichte pastoraler Berufe jedoch, daß Frauen mehr von sich reden machten, solange sie als soziale Gruppe dem männlichen Klerus gegenüberstanden. In dem späteren Diskurs zwischen Klerus und LaintheologInnen kommen Frauen als Frauen kaum noch vor, und der Forderung nach der Frauenordination fehlt bis heute die Verankerung in einer starken Gruppe seelsorglich tätiger Frauen.

Ein nüchterner, an der Geschichte geschärfter Blick auf die heutigen Situationen und Diskurse rund um Frauen und Seelsorge zeigt zumindest zweierlei:

- Frauen, die heutzutage als Seelsorgerinnen in Pfarrgemeinden oder anderen kirchlichen Stellen tätig sind, haben nach wie vor mit typischen Problemen zu kämpfen. Untersuchungen belegen dies deutlich.³¹ Diese Frauen leiden unter der schwierigen Vereinbarkeit von Beruf und Familie bzw. Privatleben, sie fragen nach Aufstiegschancen und Berufsperspektiven, sie tragen Konflikte mit den priesterlichen Vorgesetzten aus. Gemeinsamer Nenner scheint die fehlende grundsätzliche Anerkennung als Frauen und als Laiinnen im pastoralen Beruf zu sein.³² Eine mögliche Deutung dieser Situation verweist darauf, daß Frauen jahrhundertlang lediglich als Ordensfrauen in der Kirche berufstätig waren. Daher würden alle Frauen bis heute an einem bestimmten Ordensideal mit einer verkürzten Vorstellung von Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam gemessen. Vor diesem Ideal betrachtet, würden heutige Bedürfnisse berufstätiger Frauen zwangsläufig als überzogene Forderungen erscheinen.³³ Die mittlerweile mehr als achtzig Jahre währende Zeit pastoraler Berufstätigkeit von Frauen ist offenbar nicht ausreichend, um dieses Mißverständnis auszuräumen. Eine Möglichkeit, mehr Stärke zu entwickeln und mehr Kapital aus dieser Geschichte zu schlagen, läge meines Erachtens in Zusammenschlüssen von Frauen in der Seelsorge. Solche Zusammenschlüsse könnten – ähnlich wie bei den Seelsorgehelferinnen – die Vernetzung untereinander fördern und so eine Basis schaffen, um gemeinsam frauenspezifische Anliegen zu vertreten. Denn in den geschlechtergemischten Berufsverbänden des pastoralen Dienstes werden nicht alle Interessen von Frauen entsprechend berücksichtigt. Frauen haben

³¹ Vgl. v.a. Bender, *Machen Frauen Kirche* und Friesl, *Christsein als Beruf*.

³² Vgl. z.B. Karin Hermetschläger, "Frau, Laiin, Theologin: Die spezifische Lage von Theologinnen in kirchlichen Berufen" in: Friesl (Hg.), *Christsein als Beruf*, 161-175.

³³ Vgl. dazu Else Ephrem Lau, "Ordensfrauen und Laienchristinnen als Mitarbeiterinnen in der Kirche" in: *Concilium* 23 (1987), 492-495.

auch im heutigen pastoralen Berufsfeld eigene Perspektiven auf das ‘Kippbild Geschlechterdifferenz’ in seiner Bedeutung für dieses Berufsfeld.

- Heute ist in der römisch-katholischen Kirche die Forderung nach der Ordination von Frauen längst laut erhoben. Sie wird trotz päpstlichen Verbotes diskutiert, und es gibt immer mehr Frauen, die sich zum Priesteramt berufen wissen.³⁴ Außerdem gibt es bereits Frauen, die sich – wie etwa in einem in Österreich im Jahr 1999 begonnenen Lehrgang³⁵ – darauf vorbereiten, mit oder ohne Weihe in Zukunft priesterliche Aufgaben wahrzunehmen. Sie handeln damit in gewisser Weise nach dem Ratschlag, den mir Hildegard Holzer 1994 “für euch junge Frauen” mitgab: Es wäre ihrer Erfahrung nach immer darauf angekommen, einen Auftrag klar zu sehen und zu erkennen, “auch wenn der völlig außerhalb der noch gegebenen Norm ist”, und diesem Auftrag im Vertrauen auf Gottes Wirken in der Kirche zu folgen.³⁶ Aus der Beschäftigung mit der Geschichte möchte ich im Umgang mit bestimmten Argumenten, die es schon zu Holzers Zeiten gab, zu großer Sorgfalt raten. Einige Frauenordinations-Lobbyistinnen meinen in ähnlicher Weise wie manche Literatur zu den Seelsorgehelferinnen, daß die Kirche nicht länger auf die speziellen Fähigkeiten von Frauen verzichten kann. Oder sie betonen den Aspekt der Berufung in starkem Maß, was auch bei den Seelsorgehelferinnen immer wieder der Fall war. Beide Argumentationslinien sind heute ähnlich ambivalent wie damals. Sie enthalten sowohl Aspekte, die geeignet scheinen, bestehende Verkrustungen der römisch-katholischen Kirchenlandschaft aufzubrechen. Sie schließen aber auch Aspekte ein, die im Rahmen des traditionellen Geschlechterverhältnisses bzw. der traditionellen Sicht des Priesteramtes verbleiben können. Solche Argumente und Denkformen zu verwenden, kann – wie bei den Seelsorgehelferinnen zu sehen war – weit führen, aber sie bringen auch spezifische Beschränkungen mit sich. Wenn Frauen heute weiter kommen wollen, als die Seelsorgehelferinnen und Hildegard Holzer in der Praxis

³⁴ Ida Raming / Gertrud Jansen / Iris Müller / Mechthilde Neuendorff (Hg.), *Zur Priesterin berufen: Gott sieht nicht auf das Geschlecht: Zeugnisse römisch-katholischer Frauen* (Thaur: Druck- und Verlagshaus Thaur 1998).

³⁵ Für Informationen zu Lehrgang und anderen Aktivitäten vgl. www.we-are-church.org/at/ – die Homepage der Plattform “Wir sind Kirche”. Vgl. auch Michaela Moser, “Ausbildung zur Aufrührerin?” in: *Der Apfel* Nr. 49 (1999) 19, die ähnliche Anfragen stellt, wie ich sie hier entwickle.

³⁶ Holzer, Interview 7/106.

und in ihrem Denken gelangt sind, dürfen sie nicht an denselben Grenzen haltmachen. Dann wird *eine* Perspektive auf das 'Kippbild Geschlechterdifferenz' nicht genügen, dann wird die Frage nach der Ordination immer auch unter dem Gesichtspunkt der Gleichheit und der daraus wachsenden Rechte zu verhandeln sein, und wird jede Rede von vermeintlich konkret benennbaren, spezifisch weiblichen Fähigkeiten oder Eigenschaften kritisch infrage zu stellen sein. Sind Frauen als Priesterinnen nur dann notwendig und zu rechtfertigen, wenn sie 'anders' sind und 'anderes' zustandebringen als ihre männlichen Kollegen? Es wird nicht reichen, von der Berufung zur Priesterin zu reden, ohne sich zu fragen, was Priestertum überhaupt ist oder sein soll, welchen Ort es in der kirchlichen Struktur haben könnte etc. Wollen Frauen nur den Führungsanspruch der Männer in Frage stellen, den der geweihten priesterlichen Person jedoch unangetastet lassen? Wollen Frauen wiederum Mittlerinnen sein zwischen der numinösen Welt des Göttlichen und den gewöhnlichen Menschen, die dazu weniger Zugang haben, oder geht es nicht vielmehr darum, sich haupt- oder sonstwie amtlich für die bessere Verwirklichung der Nachfolgemeinschaft von Gleichgestellten einzusetzen, die eher eine geschichtliche als eine mythische Größe ist?

Wer sich für Veränderungen von Strukturen, zumal in der römisch-katholischen Kirche, einsetzt, verschreibt sich der Kunst des Möglichen. Hildegard Holzer war eine Meisterin darin. Zu dieser Kunst gehört es wohl auch, bestimmte Grenzen zu akzeptieren und gleichzeitig zu versuchen, sie weiter hinauszuschieben. Vielleicht hat Hildegard Holzer auf ihre Weise ein 'Kippbild' gelebt: mit der Kirche identifiziert und zugleich ihr gegenüber und ihr oft voraus. Vielleicht lebe ich und manche Frau, die ihre Kirche verändern will, in solchen 'Kippzuständen'. Ob wir es lernen werden, strategische Züge und klare Überzeugungen zu verbinden, Gottes-Knechtinnen zu sein, aber den Magddienst zu verweigern, ohne uns aufzureiben, so daß auch wir zufrieden neunzig Jahre alt werden können?

Since the early twentieth century, female pastoral workers – lay women who are not members of a religious order – have been employed by the Roman Catholic Church. They were the first lay people to be involved in pastoral work. In Austria, Hildegard Holzer (1904-1995), first director of the Institute for Women Church Workers, which trained these women, was one of their prime supporters in the struggle for official acceptance by the Roman Catholic Church and structural

support for the pastoral workers. Their experiences, and the arguments that they used, can aid a critical examination of the situation of women in the Roman Catholic Church today. The emphasis on particular female/feminine skills, or the argument that women may have a special call to church work, can be seen to be ambivalent, not only in the 1940s, '50s and '60s, but today.

Les premières femmes laïques qui, sans appartenir à un ordre, furent chargées depuis le début du XX^e siècle de missions pastorales par l'Église catholique de rite romain, sont appelées assistantes spirituelles. Hildegard Holzer (1904-1995), première directrice de l'Institut pour les professions féminines au sein de l'Église, où étaient formées les assistantes spirituelles, fut en Autriche l'une des principales promotrices de cette profession féminine, et soutint les femmes dans leur lutte pour se faire accepter au sein de l'Église et obtenir protection de la structure. Leurs expériences et leurs arguments, vécues et déployés des années quarante à soixante, permettent de voir d'un oeil critique la situation des femmes dans les professions pastorales et le débat sur l'ordination des femmes au sein de l'Église catholique romaine. L'insistance sur les aptitudes particulières de la femme ou sa vocation à servir l'Église est encore aujourd'hui chose ambivalente.

Veronika Prüller-Jagenteufel (*1965) studierte (katholische) Theologie in Wien und Tübingen und war von 1992-1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pastoraltheologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Seit 1999 ist sie Chefredakteurin der internationalen praktisch-theologischen Zeitschrift *Diakonia* und pädagogische Mitarbeiterin des Bildungshauses St. Hippolyt in St. Pölten/Niederösterreich. Sie bereitet eine Dissertation zur Geschichte der Seelsorgehelferinnen in Österreich vor.